

CLAUDE DE CRÉBILLON

DAS SOFA



GALANTE GESPRÄCHE
PRONG PRESS

CREBILLON: DAS SOFA

-

**FREI NACHERZÄHLT VON
BORIS SCHNEIDER**

Impressum

Alle Rechte vorbehalten

Copyright 2020: PRONG PRESS, 8424 Embrach ZH

Texte: Crébillon, der Jüngere

Nacherzählung: Boris Schneider

Illustrationen: Katja Möltgen

Lektorat: Rolf Bächli

Korrektorat: PRONG PRESS

Cover: Anaëlle Clot, Lausanne

Layout: Meret Bächli, Embrach

Druck: Medico Druck, Embrach

ISBN: 978-3-906815-23-7

1. Auflage 2020

VORSPIEL

Vor etlichen hundert Jahren herrschte in Indien Shah-Baham, ein Enkel des grossherzigen Fürsten Sha-Riar, der durch die Geschichten aus 1001-er Nacht berühmt wurde, und der die Erzählerin Scheherazade nur deshalb am Leben liess, weil sie eine Unmenge von Märchen auswendig wusste. Shah-Baham hatte von ihm die Liebe für Geschichten geerbt, ja es heisst von ihm, dass jene berühmten aus 1001-er Nacht die einzigen gewesen seien, die er je als Buch gelesen habe.

Heutzutage glauben viele Menschen nur noch an die Wissenschaft. Sie erkennen nicht die wertvollen Lehren, welche uns solche Geschichten vermitteln, die witzigen Einfälle und die Phantasie, die sie vor uns entrollen, sondern sie glauben nur an Etwas, das weit über ihren Horizont hinaus reicht, weil sie dies nicht verstehen. Oft schätzen sie dann jemanden wie den Fürsten Shah-Baham gering, obwohl dieser mit all den Ursprüngen der Märchenwelt bestens vertraut war, nicht nur das sagenumwobene Land Ginnistan sowie die legendäre Dynastie der ersten Perserkönige in- und auswendig kannte. Auch konnte er ganz genau die Realität von Einbildungen aller Art unterscheiden – und galt dennoch als der unwissendste Herrscher des Erdenkreises!

Was allerdings stimmte: Shah-Baham konnte nicht gut erzählen; er verhedderte sich immer wieder und vermochte ein Geschichte nicht gradlinig zu gestalten. Deshalb hörten ihm nur die Höflinge und seine Frauen zu, weil sie mussten. Erstere waren meistens oberflächlich,

letztere äusserst empfindsam, und sie alle liessen sich eher durch elegante Reden, als durch die Richtigkeit des Erzählten beeindrucken. Von Scheich Ibn Taher, dem bekannten Autoren und Zeitgenossen des Fürsten, wurde Shah-Baham so geschildert:

„Der Sultan war unwissend und verweichlicht. Witzloser als er konnte man gar nicht sein, der Begriff ‚Klugheit‘ fehlte in seinem Wortschatz ganz. Was er bestaunte, waren das Absurde und das Unwahrscheinliche. Er plapperte andauernd und behauptete, niemand könne es mit ihm in Sachen Tiefe des Verstandes aufnehmen.“ Fürwahr, ein wenig schmeichelhaftes Porträt, doch der Sultan scheute jede geistige Anstrengung, hielt einen ganzen Zoo von Vögeln, die ihn überaus belustigten – vor allem jene, die sprechen konnten. Seine Papageien galten als die dümmersten in ganz Indien und seine Affen-Menagerie belustigte sämtliche Höflinge Tag für Tag. Ansonsten bildete der Harem seiner Frauen Shah-Bahams wichtigster Zeitvertreib.

Dennoch – oder gar deswegen? – langweilte sich der Fürst. Selbst die berühmten Geschichten, an denen niemand Kritik üben durfte, denn darauf stand die Todesstrafe, also jene Erzählungen, die er stets bewunderte, vermochten seinen Geist nicht mehr zu zerstreuen. Zwar verehrte er sie immer noch, aber oft geschah es, dass er dabei vor lauter Langeweile gähnen musste. Aus Not sah er seinen Frauen beim Sticken und Ausschneiden von Scherenschnitten zu. Diese Künste schätzte der Sultan sehr. Für ihn waren sie das Non-plus-Ultra, so dass sämtliche Höflinge sie studieren sollten. Wer darin talentiert war, wurde von ihm ausgezeichnet und kam so zu hohen Ehren. An-

dere Verdienste kannte Shah-Baham nicht; er glaubte, wer das Sticken und die Scherenschnitte beherrsche, der sei automatisch auch ein guter General oder ein fähiger Minister. Einer seiner Günstlinge wurde deswegen sogar zum Grosswesir befördert und es hiess von ihm, dass er im Angesicht des Sultans Figuren aus Papier und aus dem Staat die beste Stellung habe heraus schneiden können!

Shah-Bahams Hauptfrau, die Sultanin, wurde am Hof natürlich mit besonderer Hochachtung behandelt. Sie war geistvoll und gebildet, so dass der Sultan immer auf sie hörte. Und dies, obwohl sie die Neigungen ihres Gatten missbilligte. Wenn sie sich über seine Affen und Flausen lustig machte, meinte er nur, sie sei halt ‚bissig‘ – jeden anderen hätte eine solche Kritik den Kopf gekostet.

Eines Tages nun befand sich der Sultan in den Frauengemächern und beobachtete das Scherenschneiden; er langweilte sich fürchterlich dabei, und meinte, er werde jetzt dann nächstens einschlafen, keiner spreche ja ein Wort! Was für Unterhaltung er denn wünsche, wollte die Sultanin nun von ihm wissen. „Ich habe keine Ahnung“, gab Shah-Baham zu, „bin ich etwa dazu da, dies selber zu erraten? Genügt denn nicht allein der Wunsch, dass man mich unterhalten möge? Muss ich etwa selber sagen, worüber und auf welche Art?“ Dann kritisierte er die Gattin nach Strich und Faden, meinte, wenn nur die verehrte Sultanin Scheherazade noch leben würde, sähe die Sache anders aus. Überhaupt seien doch seither viele neue Geschichten entstanden, ja selbst in diesem Moment würden sicher noch neue verfasst.

Der Wesir, der zugegen war, stimmte seinem Herrscher zu und behauptete, er selber könne eine Menge Geschichten erfinden, die noch besser als jener von des Sultans Grossmutter seien. „Das sind wahrlich kühne Worte!“, sagte der Sultan zum Wesir, „Scheherazade war eine Frau mit überaus grossen und seltenen Verdiensten.“ Doch die Sultanin wiegelte ab, meinte, Märchen seien nicht unbedingt ein Beleg für die Grösse des menschlichen Geistes. Sie seien kindisch und würden oft gegen den gesunden Menschenverstand verstossen. In dieser Wunderwelt gehe es drunter und drüber, ohne jede Logik, da würde nicht selten die Ordnung der Natur umgestossen, nur damit an deren Stelle lächerliche Begebenheiten treten könnten. „Man muss froh sein, wenn diese elenden Erfindungen nur den Verstand und den guten Geschmack verletzen und nicht auch noch den Herzen gefährliches Gift einträufeln!“

„Weibergewäsch“, erwiderte der Sultan da, „grosse Worte und nichts dahinter! Ein Märchen kann gar nicht so läppisch sein, wie Sie, meine Gnädigste, behaupten, denn schliesslich amüsiere ich mich dabei köstlich. Solch wunderbare Sachen, die ... nun ja, solche Sachen, die doch wunderbar ..., auf jeden Fall finde ich Märchen unterhaltsam, vor allem jene, die, nun, eine gewisse pikante Note offenbaren!“ Nun wandte er sich an den Grosswesir: „Ihr habt doch behauptet, dass Ihr euch in solchen Geschichten auskennt, nicht wahr, mein Guter! Dann sollte es doch nicht zu viel verlangt sein, dass wir uns gegenseitig solche Geschichten vortragen könnten, solche mit Feen und Talismanen und so Zeugs! Von Geburt aus gehöre ich ja zu einem Geschlecht, das sich auf das Erzählen solcher Geschichten versteht, nicht wahr? Wisst

Ihr was, meine Lieben, wir fangen gleich damit an! Jeder soll Reihum eine Geschichte erzählen, wobei die Reihenfolge das Los bestimmt! Au ja, fein, was für ein hervorragender Einfall von mir! Jeder, der will, darf mir etwas Erzählerisches auf-tischen, jeden Tag eine halbe Stunde lang – oder auch länger, wie es mir gerade passt!“

Gesagt, getan. Der Sultan liess von allen, die gerade bei Hofe anwesend waren, ein Los ziehen. Der Wesir hatte natürlich gehofft, als erster an der Reihe zu sein, aber das Los fiel auf Amanzéi, einen jungen Höfling, der neu in der Gesellschaft des Herrschers weilte. Er verbeugte sich tief und mit Erlaubnis des Sultans ergriff er das Wort und eröffnete den Reigen der Geschichten.



KAPITEL 1 - RECHT UNTERHALTSAM ZU LESEN

„Majestät, wie Ihr wisst, bin ich zwar Euer Untertan, aber gehöre nicht zu Euren Glaubensgenossen, denn mein Gott ist nicht Mohammed, sondern Brahma“, sprach der Höfling zum Sultan. „Und wenn schon“, erwiderte Shah-Baham, „das ist allein Eure Privatangelegenheit, welchen Gott Ihr verehrt. Schlimm für Sie, dass sie nicht Mohammed, sondern Brahma anbeten, aber ich sage das nur als Ihr Freund, nicht um Sie zu belehren, denn die Religion ist mir im Grund genommen gleichgültig. Also fahrt fort!“

Amanzéi bedankte sich höflich und sprach: „Ich muss ein wenig ausholen, um mit meiner Geschichte zu beginnen: Ihr wisst ja, dass wir Anhänger Brahmans an die Seelenwanderung glauben; das bedeutet, dass nach unserem Tod die Seele unseren Körper verlässt und in einen anderen übergeht, und dies so oft es Brahma gefällt; erst wenn sich die Seele genügend gereinigt hat und für würdig befunden wird, darf sie in die seligen Gefilde zu Brahma eingehen. Die meisten unserer Leute glauben daran, aber viele sind sich nicht sehr sicher, weil es ihnen nicht gelingt, sich an die verschiedenen Wanderungen der Seele zu erinnern. Denn wenn die Seele in einen neuen Körper übergeht, wird in der Regel alles Vergangene, was sie erlebt hat, ausgelöscht, so dass keine Ahnung davon zurück bleibt. Daher wissen wir auch von unseren Fehlern nichts mehr – und begehen sie immer wieder aufs Neue.

Oft beklagen sich Leute über diese Anordnung von Brahma, aber ich

denke – zu Unrecht. Man stelle sich vor, wie es den Menschen nach Jahrhunderten der Seelenwanderung ginge, wenn sie sich an alles Schlimme von früheren Leben erinnern könnten: Sie wären doch immerzu unglücklich! Wie ginge es einer Seele, die zuvor den Körper eines Königs belebte, und die nun im Leib eines Krokodils steckt? Müsste diese Bestie nicht verzweifeln? Nun gut, jemand, der aus einer ganz armen Lebensweise zu einem mit Reichtum und Macht gesegneten Körper aufsteigt, der würde diese glücklichen Umstände begrüßen, und sich Mühe geben, seine neue Stellung nicht zu missbrauchen. Doch wer sieht, wie hartherzig sich die meisten Emporkömmlinge verhalten, der kommt zu einem anderen Schluss. Die Vergangenheit wird schnell vergessen.

Auch wäre jemand, der sich an alles Frühere erinnert, wohl nur mit seiner Vergangenheit beschäftigt, und würde so seine anstehenden Aufgaben im neuen Körper sträflich vernachlässigen; das ganze Universum geriete so in Unordnung, und an Stelle von Harmonie würde Chaos herrschen.“ Der Sultan warf nun Amanzéi vor, ob er ihm eigentlich eine Moralpredigt halten wolle. Er sei ein Freigeist und Moral langweile ihn schrecklich. Und er bat den Höfling, sie aus seiner Erzählung zu verbannen. Amanzéi nickte und versprach dies. „Noch eine Bemerkung sei mir erlaubt“, meinte er zum Sultan gewandt: „Zuweilen lässt Brahma es zu, dass sich jemand ganz deutlich an Vergangenes erinnern kann – besonders dann, wenn eine harte Strafe über jemanden verhängt wurde. Und genau das ist mir selber passiert, deshalb kann ich es beweisen: Ich erinnere mich nämlich lupenrein daran, vormals ein Sofa gewesen zu sein.“

Der Sultan war verblüfft und rief: „Ein Sofa? Ihr wollt mich auf den Arm nehmen und mir wohl einen Bären aufbinden, nicht wahr? Ich frage mich, ob es nicht an der Zeit wäre, Euch mit einem glühenden Eisen zwicken zu lassen, damit Ihr lernt, Eurem Herrscher keine solchen Albernheiten vorzusetzen und derartige Hirngespinnste aufzutischen!“ Doch die Sultanin kam dem Höfling zu Hilfe und meinte, er habe heute einfach schlechte Laune. Es könne doch durchaus sein, dass ein Mensch früher ein Sofa gewesen sei. Er solle doch seine Phantasie spielen lassen, dann leuchte dies auch ihm ein. Der Sultan war beeindruckt von ihrem Einwand, fragte sich aber laut, ob das denn angehe, schliesslich sei er kein Anhänger Brahmas, sondern ein frommer Moslem. „Aber sicher“, rief die Sultanin da, „doch hört Amanzéi erst einmal zu, was er zu erzählen hat, glauben müsste Ihr ihm ja keinesfalls.“

Dieser Einwand beeindruckte den Sultan und er versprach, sich die Sache in Ruhe anzuhören; dann meinte er zu Amanzéi: „Ihr seid also früher ein Sofa gewesen, mein Bester? Was für ein schrecklicher Gedanke! Sagt, seid Ihr auch bestickt gewesen?“ Der Höfling nickte und erklärte den Zuhörern, dass das erste Sofa, in das seine Seele übergehen musste, rosafarben und mit silbernen Ornamenten bestickt gewesen sei. Der Sultan war leicht verwirrt und wollte nun vom Höfling wissen, wieso er denn gerade in ein Sofa verbannt worden sei. Amanzéi antwortete ernst: „Es geschah, um meine Seele für einen liederlichen Lebenswandel zu bestrafen. Zuvor war ich nie zufrieden mit meinem jeweiligen Körper, deshalb entschied Brahma, dass ein Sofa für mich noch schlimmer als ein Krokodil sein müsse. Einmal

war meine Seele von einem Frauenkörper in jenen eines jungen Mannes geschlüpft. Da dieser nicht nur affig, kokett und zänkisch sowie ein grosser Kenner von Nichtigkeiten war, der sich nur mit Kleidern und Kinkerlitzchen abgab, war meiner Seele gar nicht bewusst geworden, dass sie die Wohnung, also den Träger, gewechselt hatte.“

Dies interessierte den Sultan sehr und er bat Amanzéi, ihm genau zu berichten, wie es sich im Körper einer Frau anfühle, das sei doch sicher kurios. Er selber komme nie dahinter, was denn die Weiber so denken würden ... „Nun“, fuhr der Höfling fort, „oft überschätzen wir die Frauen: Häufig sind sie gar nicht so klug und raffiniert, wie wir Männer denken. Ich musste immer lachen, wenn mir ein Mann tief sinnige Gedanken unterschob, obwohl ich einfach drauflos schwatzte. Meine Launen schienen ernstesten Gründen zu entspringen, die ich selber gar nicht kannte. Wenn ich aufrichtig war, hielten sie mich für falsch; meine Zärtlichkeiten empfanden sie als kokett; und meine innigen Gefühle erschienen ihnen als Kälte und Gleichgültigkeit. Kaum einem von ihnen gelang es, meinen Charakter richtig einzuschätzen. Und gerade jene Männer, die glaubten, mich bestens zu kennen, erfassten meine Art am allerwenigsten. Sie hatten sich ein Bild von mir gemacht und verwechselten mein wahres Ich mit diesem.“

Der Sultan nickte und meinte: „Wusste ich es doch: Man lernt die Frauen nie richtig kennen, deshalb versuche ich es schon gar nicht mehr. Doch genug der geistigen Höhenflüge, zurück zu meiner Frage: Ich wollte von Euch wissen, was Ihr als Frau alles angestellt habt.“

Amanzéi schüttelte den Kopf: „Leider vermag ich mich daran nur ganz vage zu erinnern: Ich glaube, in meiner Jugend ein recht galantes Leben geführt zu haben, verstand es aber weder zu hassen, noch zu lieben und hatte auch keinen wirklich ausgeprägten Charakter. Ich war eher das, als was man mich sehen wollte, weniger das, was ich selber verspürte. Nach einem recht flotten Lebenswandel, in dem sich vieles auf einem meiner Lieblingssofas abspielte, wandelte ich mich zur Frömmlerin, und starb nicht unbedingt geläutert, weil meine Hauptbeschäftigungen aller Prüderie zum Trotz andersartig gewesen waren. Diese Vorliebe für Sofas brachte wohl Brahma dazu, meine Seele in ein solches Möbel zu verbannen. Er wünschte wohl auch, dass meine Seele in diesem Gefängnis all ihre Eigenschaften bewahren sollte. Und er bestimmte in seiner Unergründlichkeit, meine Seele solle so lange darin verweilen und erst dann in ein neues Dasein übergehen, wenn sich zwei Menschen fänden, die auf mir liegend sich gegenseitig die ersten Früchte der Liebe pflückten.“

„Poztausend, was für ein Unsinn!“, rief der Sultan fasziniert. Und die Sultanin bat Amanzéi, er solle sich deutlicher ausdrücken. „Warum nicht!“, rief der Sultan, „Klarheit ist angesagt! Selbst wenn Ihr Euch nicht klar, sondern dunkel ausdrückt, wird es für mich trotzdem nicht dunkel, sondern hell und klar sein, der Prophet sei gelobt!“ Amanzéi nickte und fuhr fort: „Im ersten Sofa konnte ich mich recht deutlich an mein voriges Leben erinnern, und was ich dort so alles getrieben hatte, und ich begriff, dass ich unter Brahmas Bedingungen wohl recht lang in meinem Polstergefängnis festgehalten würde. Deshalb erbat ich bei ihm um die Erlaubnis, bei Bedarf das Sofa wech-

seln zu dürfen. Seine Einwilligung milderte meinen Schmerz und ich war guter Hoffnung! Abgesehen davon brachte diese Freizügigkeit eine Menge Abwechslung in mein Leben und vertrieb mir die tödliche Langeweile, die ich befürchtet hatte. Von meinem früheren Dasein im Frauenkörper hatte ich die alte Schadenfreude bewahrt, mit welcher sich meine Trägerin häufig an den Lächerlichkeiten anderer Leute ergötzte. Und das Vergnügen, ganz nah und unmittelbar dabei sein zu können, wenn scheinbar geheime Dinge passierten, entschädigte mich für mein Leiden. Nachdem Brahma mir nun sein Urteil verkündet hatte, beförderte er meine Seele eigenhändig in ein Sofa, das ein Träger gerade bei einer Frau abzugeben hatte, die als sehr sittsam galt. Doch häufig ist ein Held für seine Umgebung selten ein solcher; genau so muss ich sagen, erscheint eine tugendhafte Frau auf ihrem Sofa selten als tugendhaft!“

KAPITEL 2 - ES GEFÄLLT BESTIMMT NICHT JEDEM

Ein Sofa stellt man nicht ins Vorzimmer, sondern in ein fernab gelegenes Boudoir. Dorthin zog sich die edle Dame für ihre Brahma-Studien zurück. Doch als man mich in dieses Zimmerchen stellte, kamen mir Zweifel: War dieser Raum wirklich nur religiösen Studien gewidmet? Zwar besaß der Salon keine raffinierte Ausstattung, sondern war elegant und vornehm eingerichtet, aber bei genauerem Hinsehen offenbarten die Möbel einen der Bequemlichkeit gewidmeten Luxus, den eine sittenstrenge Dame kaum benötigte! Auch die Farbe meines Stoffes schien ein wenig gar heiter geraten zu sein.

Kaum hatte man mich abgestellt, trat die Dame ein und streifte mich mit einem gleichgültigen Blick. Doch sobald ihr Diener das Boudoir verlassen hatte, änderte sich die Miene meiner Herrin: Glanz trat in ihre Augen, sie schien wie verwandelt! Sie nahm erfreut auf mir Platz und die Art und Weise, wie sie sich setzte, verrieten mir, dass ich nicht als Prunkstück nur zum Anschauen beschafft worden war. Hier sollte es früher oder später zur Sache gehen – was weder das Ansehen der Dame in Agra, noch bei meiner Wenigkeit schmälerte.

Fatme hatte wohl wie alle scheinbar ‚vollkommenen‘ Menschen auch ein geheimes Lieblingslaster, dem sie immer wieder frönte, das ihr aber auch Stunden der Busse abrang, ohne dass sie darauf in Zukunft verzichtet hätte. Nachdem sie auf mir zur Probe gegessen hatte, ging sie zu einem geschickt durch die Tapete verborgenen Wandschrank, der eine kleine Bibliothek enthielt, und entnahm ihm ein Buch, das

sie achtlos auf mein Polster warf, danach ein zweites. Mit einem Seufzer packte sie den ersten Band und liess sich in die Kissen sinken, die auf mir lagen.

Hier wollte der Sultan wissen, ob sie denn auch schön gewesen sei, was ich sofort bejahte: Schöner als jede andere Frau, die ich hier auf Erden gesehen habe! Das Einzige, was in ihrem Gesicht fehlte, war ein gewisses Feuer und Temperament. Es wirkte eitel und geringschätzend, so wie tugendhafte Frauen oft auftreten. Eine gewisse Selbstverachtung entströmte ihrem Körper und ihre Haltung entsprach nicht ihrer idealen Figur. Ihr edler Gang kam nur durch die langsamen Schritte zustande. Vernachlässigt, wie sonst oft religiöse Frauen, wirkte sie keineswegs; sie trug einfache Kleidung aus dunklen Stoffen, die nicht bescheiden sondern in ihrer Art vornehm wirkte. Auch betonte sie ihre schlanke Hüfte aufs Beste.

Das Buch, in dem sie las, war ein dicker frommer Wälzer und langweilte sie ganz offensichtlich. Mir schien, sie brauche keine Anleitung, sondern ihr genügten die eigenen Meditationen. Also legte sie das erste weg und ergriff das zweite, einen deftigen Roman mit allerlei Liebesszenen und freizügigen Bildern. Ich war überrascht, denn diese Lektüre passte meiner Meinung nach nicht zu Fatma. Ob sie sich damit auf die Probe stellen will? – ging mir durch den Sinn. Ich billigte ihr die edelsten Beweggründe zu, doch wurde ich eines Besseren belehrt: Ihre Augen begannen zu glänzen und sie legte das Buch weg; nicht, um die Gedanken zu verdrängen, die sie gelesen hatte, sondern um sie auf eigene Art weiter zu spinnen. Sie versank in

endlose wollüstige Träume und streichelte dabei beiläufig ihre Brüste und besonders ihre Warzen. Plötzlich hörte sie ein Geräusch: Sie versteckte das zweite Buch unter einem Kissen und nahm wieder das erste zur Hand.



Ein vornehm aussehender Mann in stattlicher Kleidung trat ein; ich hielt ihn trotzdem für einen Sklaven, doch als ich hörte, wie Fatme ihn mit barschen Worten empfing, die bewiesen, wie lästig er ihr war, wusste ich, dass es nur ihr Ehemann sein konnte. Ich hatte Recht! Er bat sie inständig, in ihrer Nähe bleiben zu dürfen, doch erst nach langem Flehen gab sie nach, nur um ihm all seine Fehler mit pedantischer Gründlichkeit aufzuzählen. Kein Mann in ganz Agram wurde

so schlecht behandelt, aber er liess alles geduldig über sich ergehen, weil er eine hohe Meinung von der Tugend seiner Gattin hatte. Zu der trug auch ihre Schönheit bei. Ihr Mann versuchte Fatme zu erklären, was für eine tiefe Verehrung er ihr gegenüber empfand, und bat sie innig, doch seine Gefühle zu erwidern. Missgelaunt gab sie nach langem Abwehren schliesslich nach.

Die wenigen Zärtlichkeiten, die sie ihm gewährte, verstärkten bei ihm den Eindruck, dass ihr alle weiteren Freuden zutiefst verhasst seien. Doch ich spürte, dass sie viel empfänglicher für die Liebkosungen war, als sie zugab – nur befand sich nicht der richtige Mann neben ihr auf dem Sofa. Unter seinen Küssen nahmen Fatmes Augen wieder Glanz an und sie blieb nicht die ganze Zeit über nur passiv. Auch ihr Ton mässigte sich allmählich und sie antwortete ihm nun in würdevoller Sprache. Seltsam war, dass diese Veränderung von ihrem Gatten gar nicht bemerkt wurde, und diese Unaufmerksamkeit erzürnte Fatme aufs Neue: Plötzlich stellte sie die schlimmsten Laster an ihm fest und warf ihm sein ausschweifendes Leben in aller Schärfe vor! Als sie ihn immer stärker beleidigte, sah er sich gezwungen, sie zu verlassen. Doch dies war nicht ihre Absicht gewesen, denn die Seufzer, die ihr beim Alleinsein entschlüpfen sprachen eine andere Sprache.

Fatme wurde in Agra von allen anderen Frauen gehasst. Ihre scheinbare Tugendhaftigkeit war allen eine Last, aber dennoch versuchten sie diese vorbildliche Frömmigkeit zu imitieren. Selbst die schlimmsten Sünderinnen verfuhrten so und heuchelten ihre Sittlichkeit allem

Augenschein zum Trotz. All diesen Frauen wäre ein Stein vom Herzen gefallen, wenn sie Fatme so in ihrem Boudoir gesehen hätten.

Der Sultan warf nun ein, dass Fatma also gar nicht so tugendhaft gewesen sei. Ich lachte und bestätigte seinen Gedankengang. Daraufhin bat er mich, mit meiner Geschichte fortzufahren. Hinter ihrer Fassade genoss Fatme all die Dinge, denen sie scheinbar entsagte. Sie war nicht so dumm, ihre Jugend nur im Luxus zu verbringen, um dann im Alter alles zu verdammen, was sie früher bejaht hatte. Sie benutzte keine geheuchelte Alterstugend, sondern sie war schon mit jener Falschheit auf die Welt gekommen, die sie brauchte, um in unserer Kultur als geachtete Dame dastehen zu können. Sie hatte schnell begriffen, dass man kaum auf alle sinnlichen Vergnügungen verzichten konnte, ohne in Langeweile zu enden. Aber auch, dass man sich in ihrem Stand diesen Spielereien nicht offen hingeben durfte, weil man sonst Schande und Gefahr auf sich lud.

Schon von Jugend an beherrschte sie das Heucheln und niemals hatte sie sich die Mühe gegeben, ihre Laster in ihrem Herz zu bekämpfen, sondern sie versteckte diese hinter der Maske einer makellosen Tugend. War sie aber von Natur aus wollüstig? Kaum, das entsprach nicht ihrem Charakter; sie wollte sich einfach amüsieren. Ihre wenig feinfühlig, aber dennoch sinnliche Art verfiel dem Laster ohne die Liebe zu kennen. Noch keine zwanzig Jahre alt hatte sie schon drei Jahre vor ihrer Heirat, die mit 15 erfolgte, den ehelichen Freuden vorgegriffen.

Die üblichen Reize des männlichen Geschlechtes – hübsche Gesichter, geistvolle Seelen – weckten zwar ihr Verlangen, aber sie gab ihm nicht nach, sondern suchte ihre Opfer der Leidenschaft unter jenen Männern aus, die einem derart niedrigen Stand angehörten, dass keinerlei Verbindung zwischen ihr und ihnen denkbar schien. Solche verführte sie mit Geld und erkaufte sich ihre intimen Liebesdienste, darauf vertrauend, dass sie vor lauter Angst absolut verschwiegen handelten.

Fatme war ein jähzorniges, böses Geschöpf, das diese üblen Eigenschaften voll auslebte – scheinbar im Zorn gegen die Sünden der anderen. Wer wollte es ihr verübeln, ihr, der reinen ehrenvollen Dame, dass sie durch den Schmutz der anderen derart in Rage geriet? Nein, dies steigerte noch ihren guten Ruf, unter dessen Deckmantel sie ihre Laster verbarg und auslebte. In ihr regierte ein heiliger Zorn! Ihre Seele war so überaus rein, dass alle ihre persönlichen Absichten dadurch verdeckt wurden.

KAPITEL 3 - IST DAS DENN DIE MÖGLICHKEIT?

Nachdem ihr Gatte verschwunden war, wollte Fatma weiter lesen, wurde aber durch einen Brahmanen, der mit zwei alten Frauen eintrat, gestört. Fatma begrüßte ihren Meister mit sittsam nachdenklicher Miene, schien sogar vor ihm auf die Knie zu sinken, so dass er sie nur durch eine Umarmung daran hindern konnte. Seine hochmütige Geste bewies mir die hohe Meinung, die er von sich selber hegte. Fatmes scheinbare Demut bestärkte ihn in seinem Glauben und er wirkte so aufgeblasen, dass ich im Geheimen nur darüber lachen konnte.

Derart ‚wertvolle‘ Menschen unterhalten sich oft nur auf Kosten der ‚Anderen‘, ‚Unwürdigen‘. Zwar lästern auch jene, die das Vergnügen suchen, hin und wieder, aber meistens suchen sie in ihrem Geschwätz einfach Zerstreuung. Sie brauchen keine sittlichen Tugenden zu verteidigen, schaden ihren Mitmenschen ohne Absicht und verlieren sich im Banalen. Nur die scheinbar ‚Edlen‘ halten es für nötig, die Tugendlosen zu bessern und lästern über deren Verworfenheit. Hier mahnte mich der Sultan, meine moralischen Betrachtungen sein zu lassen, sie würden niemanden interessieren. Ich versuchte, ihm zu erläutern, dass es durchaus Gelegenheiten gebe, wo sie nötig seien, aber der Herrscher wollte nichts davon wissen. All diese Schönrede sei doch nur Geschwätz, und wenn ich nicht schleunigst Schluss damit machen würde, dann lasse er mich aufhängen. Also versprach ich ihm, auf alle moralischen Bemerkungen in Zukunft zu verzichten, was er einen trefflichen Vorsatz nannte.

Fatme und der Brahmane liebten es, über andere schlecht zu reden; gleichzeitig hatten sie genug Gründe, sich selber hoch einzuschätzen. Entsprechend verlief ihr Gespräch, während die Dienerschaft ein kleines Spiel vorbereitete. Dummerweise unterlief dem Brahmanen ein Fehler, denn er lobte eine Dame, die Fatme kannte und verabscheute. Was gab es Schlimmeres als die Liebe? Jede Frau konnte in ihren Augen so viele Laster haben wie sie wollte, doch die Liebe verzieh Fatme niemandem. „Eine Verlorene!“, rief sie deshalb laut, so dass der Brahmane zusammenzuckte. „Wie können Sie nur eine Verlorene derart loben?“ Der Meister beteuerte, er habe nichts vom liederlichen Lebenswandel der Dame gewusst. Und Fatme klärte ihn brühwarm über deren verachtenswerten Charakter auf.

Eine der Gesellschaftsdamen jedoch hielt dagegen und betonte, diese Frau habe sich zum Guten gewendet, sie habe die eitle Gesellschaft verlassen und lege nicht einmal mehr Rouge auf ihren Lippen auf. „Oh wie schön!“, rief Fatme da, „falls die Bekehrung echt ist; aber Sie sind viel zu gutherzig, Gnädige; und gutherzige Menschen lassen sich leicht täuschen; ich sehe das bei mir. Doch wer wie Sie derart rechtschaffen geboren worden ist, kann sich gar nicht vorstellen, dass andere nicht die eigenen Tugenden besitzen. Und was Nahami angeht, sie mag sich vom Rouge auf ihren Lippen getrennt haben, das ist leicht, aber hat sie ihre Irrtümer tatsächlich bereut? Doch könnte es nicht sein, dass sie dadurch einfach ihre Umgebung täuschen und ablenken, jedoch keinesfalls vom Laster ablassen will?“

Der Sultan gähnte und fand meine Geschichte todlangweilig. All die-

se Personen, die ich ihm da beschreiben würde, gingen ihm so etwas auf die Nerven! Er bat mich, diese Unnützen aus der Erzählung zu entfernen, was ich auch tat. Ich betonte ihm gegenüber noch, dass es für mich wichtig gewesen sei, ihnen zuzuhören, denn so hätte ich viele Skandale und Neuigkeiten in Agra erfahren. Der Sultan nickte zustimmend, als ich berichtete, wie die Gäste von Fatme alle nach Hause gegangen seien. Dann ernannte er mich zum Kleinwesir, weil ich mir grosse Mühe gäbe, für sein geistiges Wohl zu sorgen. Ausserdem könne ich gut sticken, das sei ebenfalls ein Grund für seine Ehrung. Freudig fuhr ich mit meiner Unterhaltung fort: Kaum war der Besuch verschwunden, blickte sich Fatme voller Sehnsucht im Zimmer um; dann rief sie nach jemandem. Ein junger Sklave, zwar frisch und kräftig, aber von gedrungener Gestalt betrat das Boudoir. Fatme zögerte einen Moment, dann gebot sie dem Sklaven mit Namen Dahis, die Tür zu schliessen und ihr zu Diensten zu sein. Dahis liess sich nicht zweimal bitten, als ihm seine Herrin befahl, ihr seine Liebe zu beweisen. Er streifte sich die Hosen ab, entblösste ein recht grosses Gemächt, das sich bereits steif in die Luft reckte, und fing an, Fatme heiss und gierig zu bearbeiten. Dahis verstand es nicht, seine Begierde allmählich zu entwickeln, sondern fuhrwerkte drauflos. Keine feinen Spielchen, sondern grobe Direktheit entsprach seinem Charakter. Seine plumpen Komplimente jedoch stachelten Fatme an. Jene Zurückhaltung, die sie bei ihrem Gatten wahren musste, wurde sofort über Bord geworfen. Ihre Augen sprühten Feuer und sie deckte Dahis mit den zärtlichsten Liebkosungen und zärtlichsten Namen ein. Der Sklave lag auf ihr und bearbeitete ihren Unterleib mit seinem feurigen Glied.

Als dann die erste Glut gestillt war, erlaubte Fatme dem Liebhaber alle ihre körperlichen Reize ausgiebig zu bewundern. Mit stumpfem Blick liess er seine Augen über ihren festen Busen, den straffen Bauch, das dunkle Vlies und auch über ihre immer noch feuchte Spalte gleiten. Was er dabei empfand, war ein mechanischer Reiz, den er ja soeben auch ausgeübt hatte; keine tieferen Gefühle drangen in seine stumpfe Seele vor. Und dennoch – oder gerade deshalb – war Fatme zufrieden. Sie fühlte sich durch seine Art nicht verletzt, sondern gehrt. Seine Lendenkraft hatten ihr bewiesen, dass ihre Reize jeden Mann entflammen konnten, und sie liess sich lieber von einem solchen Stumpfkopf zur Raserei stossen, als dass ihr irgendein hohler Schwätzer ehrbare Komplimente machte. Fatme besass weder Feingefühl noch Sittsamkeit, verlangte deshalb keine Raffinesse, sondern reinen Trieb und nackte Geilheit. Dahis gähnte mehrmals, er hatte sich verausgabt, war müde und gehorchte rein seiner Natur. Deshalb verliess er die Herrin, zu der er während der ganzen Prozedur kein einziges Wort gesprochen hatte. Ich, der alle Bewegungen auf mir aus nächster Nähe miterlebt hatte, hoffte nun, dass Fatme ebenfalls gehen und mich in Ruhe lassen würde. Doch schon wurde ihr neuer Stoff für ihre ‚Meditationen‘ geliefert: Denn nun trat ein junger Brahmane ein, dessen Körper ausnehmend gut gewachsen war. Man sagte von ihm, er könne mit seiner Liebe zur Tugend jede Seele in Wonnen versetzen, deshalb war er in ganz Agra ein gesuchter Mann! Nun, auf welchen Gebieten er Lob verdiente, das würde sich gleich zeigen!

In einer süsslichen Haltung sprach er Fatme an und bemühte sich, wie ein gewandter Kavalier zu wirken; doch seine Brahmanennatur

kam immer wieder zum Vorschein, weil er die richtigen Worte nicht traf. Als er Fatme mit „Königin meines Herzens“ anredete und davon sprach, dass sie seine Seele in himmlisches Entzücken versetze, machte die Angesprochene ebenfalls ein schmachtdendes Gesicht und gab ihm in gleicher Weise Antwort. Der Brahmane betonte immer wieder, wie sehr er ihre Art schätze, und von den Ausdrücken, die er gebrauchte, verstand ich gar nichts. Doch seine Gesten sprachen Bände: Er fuhr ihr mit den Fingern durchs Haar, küsste ihren Nacken und liess seine Lippen auch auf ihren Brustwarzen, die er als ‚edle Erdlinge‘ bezeichnete, verweilen. Doch Fatme begann sich zu langweilen, hatte ihr doch Dahin gezeigt, was Sache war, und sie verabscheute ödes, fades Geschwätz zutiefst. Also führte sie ihren Besucher dorthin, wo sie ihn haben wollte, öffnete ihm ihren Schoss und liess sich von ihm willenlos besteigen. Der Brahmane war dem Sklaven keineswegs unterlegen, machte seine Sache gut, doch bei ihm spielte Fatme die zartbesaitete Dame, die nicht so recht wusste, was sie von den Stössen des Mannes halten sollte.

Nachdem beide ihre Lust gestillt hatten, machten sie anzügliche Bemerkungen über Fatmes angebliche ‚Keuschheit‘ und sie freuten sich beide, wie gut es ihnen gelungen war, die Leute hinters Licht zu führen. Sie beherrschten alle Spielarten der Heuchelei und es verging geraume Zeit, bis sich die beiden Scheusale trennten. Der Brahmane stürzte sich ins Gebet, Fatme kehrte zu ihrem Gatten zurück. Endlich hatte ich wieder meine Ruhe. Solange ich mich im Zimmer dieser Dame aufhielt, vergnügte sie sich mit nichts anderem als dem, was ich soeben berichtet habe.

Eines Tages jedoch geschah das Unglück, als sich Fatme gerade wieder mit dem Brahmanen vergnügte, tauchte ihr Gatte im Palast auf. Selt-same Lustschreie, die aus dem Boudoir seiner Gattin drangen, liess ihn herbei eilen. Er näherte sich der Tür, welche nicht abgeschlossen war, horchte einen Augenblick oder auch zwei, ehe er die Tür auftrat und seine geliebte Fatme in Flagranti erwischte. Sie mochten sich beide vor seine Füße auf die Knie werfen und um Gnade winseln, es war vergebens, denn sein Zorn war derart gross, dass er beide mit seinem Degen ins Jenseits beförderte. Die Blutspuren auf meinem Bezug belegen dieses schreckliche Schauspiel bis heute. Doch ich verspürte keinerlei Bedauern: Die beiden hatten den Tod vollauf verdient. Am meisten aber freute mich, dass ganz Agra erfuhr, was für Heuchler jene beiden Menschen gewesen waren, die man jahrelang als Ausgeburten der Tugend bezeichnet hatte!



KAPITEL 4 - WIEDER EREIGNEN SICH UNMÖGLICH SCHEINENDE DINGE

Nach Fatmes Tod wollte ich nicht mehr in diesem Boudoir stehen, also schwang sich meine Seele in die Luft und liess sich in einem Möbel im Nachbarhaus nieder. Auf den ersten Blick schien alles genau gleich abzulaufen wie bei Fatme, doch das täuschte: Die Dame des Hauses war noch nicht in jenem Alter, in dem Liebschaften abgelehnt und als lasterhaft angesehen werden. Sie war jung und hübsch und liebte die Tugend nicht etwa deshalb, weil sie für die Liebe zu hässlich war. In ihrer schlichten und bescheidenen Art tat sie viel Gutes – und zwar im Geheimen. In ihrem Herz herrschte tiefer Frieden und dies schien offenbar ihre wahre Natur zu sein. Ihre Züchtigkeit war echt und musste nicht von ihr selber erkämpft werden. Die Pflicht zu tun war für sie selbstverständlich. Sie hatte einen äusserst ausgeglichenen Charakter und niemand wurde von ihrer Tugend schikaniert oder verachtet.

Diese Frau hatte ein natürliche Fröhlichkeit, der sie freien Lauf liess, und in Langeweile sah sie keinen Sinn. Ihre Gespräche waren unterhaltsam, ohne dass sie darin andere herabsetzte. Sie wusste um ihre Schwächen und verzieh diejenigen der anderen. Was sie als Laster und Verbrechen ansah, war dies auch, und sie versagte sich nicht – wie Fatme – das Erlaubte, um es im Verborgenen zu geniessen. Ihr Haus war vornehm, aber schlicht eingerichtet. Die gebildeten Kreise von Agra fühlten sich geehrt, wenn sie dorthin eingeladen wurden. Jeder wünschte, eine solche Frau kennenzulernen, und obwohl ich

die krankhafte Neigung besitze, von allen immer nur das Schlechteste zu erwarten, musste ich bei ihr eine Ausnahme machen.

An meinem ersten Tag in diesem Haus war ich immer noch von Fatmes Verlogenheit geprägt und auf jeden Betrug gefasst; ich glaubte die Tugend der Hausherrin sei reine Heuchelei. Jedes Mal, wenn ein Sklave oder Brahmane den Raum betrat, dachte ich, dass die Unterhaltung auf mir geführt werde. Ich fand es seltsam, dass man meine Dienste hier gar nicht schätzte, sondern dass ich zu völliger Untätigkeit verdammt war. Das verdross mich sehr, ich hatte nicht Amüsantes zu erleben, deshalb verliess ich das Sofa dieser Dame, obwohl mich ihre Tugend beeindruckt hatte; nichtsdestotrotz wollte ich in Zukunft auf eine solche Umgebung verzichten.

Um etwas Neues zu erleben, wählte ich keinen Palast, sondern ein finsternes, überaus hässliches Haus, wobei ich mich fragte, ob darin überhaupt ein Sofa stehen würde. In einer trostlosen, schäbigen Kammer entdeckte ich zum Glück eines: Es war abgenutzt und abgesessen, stank nach billigem Parfüm und mir wurde klar, dass die übrigen Möbel durch Leistungen auf diesem Sofa erworben worden waren. Meine Eingebung sollte sich bewahrheiten. Das Zimmer gehörte einem recht hübschen jungen Mädchen namens Amine, das leider von Geburt an zur ‚schlechten Gesellschaft‘ gehörte. Trotzdem gelang es ihr, als Tänzerin im Ballett des Kaisers, ab und zu die ‚gute Gesellschaft‘ bei sich zu empfangen. Sie kannte sämtliche vornehmen Jünglinge aus Agra, die ihr viel versprochen, aber wenig davon hielten. Wenn nicht eines Tages ein hoher Beamter der kaiserlichen Domäne

Geschmack an ihr gefunden hätte, wäre das auf immer so geblieben.

Abdalathif, so hiess der Majordomus, war weder hübsch, noch edel, sondern von bäuerischer Herkunft und mit entsprechender Schlaueheit ausgerüstet; auf die bildete er sich eine ganze Menge ein, was ihn unverschämt hatte werden lassen. Seine kalte Höflichkeit verzichtete auf höfische Umgangsformen, er stand über allen und bildete sich in seiner Dummheit noch etwas auf seine Art ein. Trotz seiner dunklen Herkunft spielte er den edlen Standesherrn, katzbuckelte vor den Mächtigen und kujonierte die unter ihm Stehenden. Seine Grossspurigheit machte ihn lächerlich und trotz seiner Geistlosigkeit glaubte er, überall mitreden zu können. Weil er dies aber sehr raffiniert tat, behandelte man ihn mit Schonung, und er verstand es ausgezeichnet, sich die Leute zu verpflichten. Selbst hohe Würdenträger in Agra gingen ihm auf den Leim und sogar ihre Frauen, denen gegenüber er sich äusserst dreist aufführte, wagten es nicht, ihm die Erfüllung seiner frivolen Wünsche abzuschlagen. Wenn er der ‚hohen‘ Gesellschaft überdrüssig war, suchte er sich sein Vergnügen an anderen Orten.

Eines Abends – Amine hatte gerade vor dem Kaiser getanzt – brachte sie ihr neuer Beschützer Abdalathif nach Hause. Mit Blick auf die triste Umgebung meinte er zu ihr, das müsse anders werden. Er könne dafür sorgen, denn ein Mädchen, das sich mit ihm zusammen sehen lasse, müsse einen entsprechenden Haushalt führen. Während er dies sprach, setzte er sich auf mich, riss das Mädchen an sich und begann, sie grob zu betatschen. Zum Glück war seine Begierde nicht

sehr kräftig entwickelt, so dass er gewisse Grenzen noch respektierte. Amine, die sonst nicht auf den Mund gefallen war, getraute sich ihm gegenüber keine Frechheiten, sondern erstarrte beinahe in Achtung vor ihm, ja, sie wagte es nicht einmal, ihm richtig ins Gesicht zu schauen.

„Sie gefallen mir sehr“, sagte der Besucher zu ihr, aber ich erwarte, dass sie keine jungen Männer mehr ins Haus lassen. Alles muss ordentlich zugehen, sonst sind wir im Nu wieder geschiedene Leute.“ Dann verabschiedete er sich von Amine und versprach ihr, dass sie am nächsten Tag von ihm hören werde. Auch betonte er, dass die Umgebung noch nicht wirklich fein genug für ihn sei, aber er werde sich auch darum kümmern. Bei diesen Worten verliess er das Haus. Amine konnte ihr Glück kaum fassen. Zusammen mit ihrer Mutter setzte sie sich auf mich und gemeinsam rechneten die beiden aus, wie viele Diamanten ihr Abdalathif am nächsten Tag wohl schenken werde. Die Mutter war so ehrenhaft und nachgiebig wie keine zweite. Sie ermahnte die Tochter sich des unverhofften Glücks würdig zu erweisen und vernünftig zu bleiben. Was für ein Wunder, dieser Wechsel vom Elend hin zum Reichtum, der sie erwartete; und sie dankte Gott für seine Gnade. Vor allem, nachdem all die vornehmen Herren, mit denen Amine zuvor befreundet war, keinerlei Nutzen gebracht hatten. Doch sie schalt die Tochter, dass es ihre eigene Schuld gewesen sei, weil sie ein viel zu weiches Herz habe. Und sich aus Trägheit oder aus reiner Laune hinzugeben, seien beide üble Laster. Gegen eine kleine Freude ab und zu sei nichts einzuwenden, doch dieser Spass dürfe nicht auf Kosten des Lebensglücks gehen. Aus lauter Liebe einem

Mann nachgeben sei ebenfalls falsch, weil die Kerle dann alle glaubten, sie müssten nichts dafür berappen. All die anderen Mädchen wie Roxane, Atalis oder Elzire wüssten, was sie wollten, und deshalb habe der Brahmane sie mit Schätzen gesegnet. „Sie sind nur halb so hübsch wie du, aber doppelt so reich“, merkte die Mutter noch an, nach ihnen müsse sie sich richten.

Amine war damit einverstanden, aber sie wehrte sich gegen den Gedanken, sie solle sich nur noch dem Scheusal Abdalathif hingeben. Die Mutter schüttelte den Kopf und meinte, sie könne doch Massoud, ihren Geliebten, als Vetter ausgeben, dann lasse sich nichts gegen den Kontakt mit ihm sagen. So könne sie auch den vornehmen Herrn täuschen. Amine aber winkte ab, sie dachte in erster Linie an die Diamanten die ihr Abdalathif schenken werde, damit sie ihrem Rang gemäss leben könne.

Am nächsten Morgen holte sie ein Wagen ab. Meine Seele wollte sehen, ob sie die Ratschläge ihrer Mutter befolgen würde, deshalb huschte ich hinter Amine her. Ein hübsch möbliertes Haus war das Ziel. Dort schlüpfte ich schnell in ein Sofa, wo ich mit ansehen musste, was für eine dumme Bewunderung sich in Amines Augen widerspiegelte. Nachdem sie ihren Toilettentisch, auf dem sich kostbare Gefässe und ein Schmuckkästchen mit Diamanten befanden, ausprobiert hatte, begann sie das zahlreiche Personal herum zu kommandieren. Sklaven, Kaufleute und Handwerker erhielten ihr Aufträge und mussten sich sputen. Amine wählte einige Waren aus, bestellte andere für den nächsten Tag und ging dann wieder zu ihrer Toilet-

te über. Sie kleidete sich in einen prächtigen Morgenrock, der einer Prinzessin gebührte, und verbrachte den restlichen Tag damit, alles in die Hand zu nehmen.

Abdalathif erschien erst gegen Abend und fragte seine ‚Kleine‘, wie sie sich in der neuen Umgebung fühle. Amine warf sich vor seinen Füßen in den Staub und dankte ihm von ganzem Herzen. So viel Dummes wie hier hatte ich noch nie zuvor vernommen!

Inhaltsverzeichnis

VORSPIEL	3
KAPITEL 1 - RECHT UNTERHALTSAM ZU LESEN	8
KAPITEL 2 - ES GEFÄLLT BESTIMMT NICHT JEDEM	14
KAPITEL 3 - IST DAS DENN DIE MÖGLICHKEIT?	20
KAPITEL 4 - WIEDER EREIGNEN SICH ...	26
KAPITEL 5 - ZARTBESAITETE LESER SOLLTEN ...	32
KAPITEL 6 - KEINE SENSATION, ABER HÖCHST UNTERHALTSAM	39
KAPITEL 7 - ES GIBT ALLERLEI AUSZUSETZEN	48
KAPITEL 8 - NIEMAND IST VOR ANFECHTUNGEN GEFEIT	56
KAPITEL 9 - RÄTSEL ÜBER RÄTSEL - ALMAİDES BERICHT	66
KAPITEL 10 - VON DER KUNST, DIE ZEIT TOTZUSCHLAGEN	81
INTERMEZZO - EINIGE WORTE IN EIGENER SACHE	100
KAPITEL 11 - ENTHÄLT EIN REZEPT GEGEN ZAUBERKÜNSTE	102
KAPITEL 12 - SPINNT DAS GARN VOM VORIGEN KAPITEL WEITER	115
KAPITEL 13 - EIN ABENTEUER ENDET, DAS NÄCHSTE BEGINNT	123
KAPITEL 14 - ARM AN TATSACHEN, REICH AN REDEN	135
KAPITEL 15 - DIE LANGEWEILE GEHT WEITER	147
INTERMEZZO II - WÜNSCHE DES SULTANS	157
KAPITEL 16 - LEICHT ANSTÖSSIGE DINGE	159
KAPITEL 17 - WIE NOCH UNERFAHRENE FRAUEN ...	172

KAPITEL 18 – ZULICAS SCHWER VERSTÄNDLICHE BEICHTE	181
KAPITEL 19 – WAS DENN? – ACH SO! – UM SO BESSER!	191
KAPITEL 20 – VERGNÜGUNGEN EINER SEELE	202
KAPITEL 21 – ZWEI LIEBENDE UND EINE VERBANNTEN ...	214
ZWIEGESPRÄCH ZWISCHEN AUTOR UND NACHERZÄHLER	228